Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. September 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die persönliche Verantwortung der Frau in der heutigen Staatsgemeinschaft

Dr. Ida Somazzi

II.

Eine genauere Betrachtung des Wortes „Verantwortung" verrät uns schon Wichtiges; es handelt sich um „Wort", was einen Sprechenden voraussetzt, und um die „Antwort" des Angesprochenen. Im alten Deutsch war unter Antwort „Verteidigung", Rechenschaft ablegen verstanden, was heute in der Vorsilbe „ver" und in der Wendung von „Red- und Antwort stehen" noch zum Ausdruck kommt. Immer ist damit eine Beziehung zwischen dem Sprecher und dem Angesprochenen und umgekehrt zwischen dem Antwortenden und dem Sprecher bezeichnet. Wer ist der Sprecher? Wer der Angesprochene? Wir denken an das große Wort in der Bibel: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott. Er ist es, der das Wort spricht, und der Mensch ist der Angesprochene und Antwortende. Dies ist die erste und die letzte, die größte unserer Verantwortlichkeiten. In diese große Beziehung ist der Mensch, ist die Menschheit gestellt. Vor Gott haben wir Rechenschaft abzulegen, was wir aus uns, aus unserem Leben machen, wie wir uns zu unseren Mitmenschen, den andern Gotteskindern verhalten, was wir aus seiner Schöpfung machen. Was wir reden und denken, was wir fühlen und tun, alles ist Antwort auf sein mächtiges Schöpferwort. Wir hören durch unser Gewissen auf ihn; wir können horchen, d. h. angespannt bereit sein, können hören wollen, und wir können „gehorchen", d. h. wir können, was wir hören in ein Tun umsetzen, unser Tun wird zur Antwort; ja unser ganzes Wesen kann zur Antwort werden und erhält so seine Orientierung und Straffung...

Je weniger triebverhaftet sie ist, je größer die Kraft der Verantwortung, der Güte und der Einsicht in ihr ist, und je größer die Seele ist, desto mehr drängt diese Mütterlichkeit über den kleinen Kreis der Familie hinaus in weitere Kreise. Wir hören dann Bezeichnungen wie: Mutter des Volkes, Engel der Gefangenen, die Heilige der Lazarette, die Frau mit den 1000 Kindern, und andere Ehrennamen. Wir stehen voll Bewunderung vor der tapferen Tatkraft und der Genialität des Herzens solcher Frauen. Immer sind sie zugleich Vorkämpferinnen neuen Rechts, aus einem tiefen Rechtsbewußtsein und Gerechtigkeitsgefühl heraus.

Heute geht es darum, Mütterlichkeit in den bisher vielfach unmütterlichen Staat, in die unmütterliche Welt hinaus zu tragen. Dazu bringen die Frauen einen reichen Schatz geübter Kräfte mit. Mehr als wir alle uns Rechenschaft geben, leben wir alle, Männer und Frauen, alt und jung, von der Wirksamkeit fraulichen Geistes, von ihrer Fürsorge, Güte, Anteilnahme, von ihrem Vertrauen und ihrem Glauben, von ihrer Hingabe. Wieviel Grund hätten wir alle zur Dankbarkeit dafür!

Wir müssen es genug sein lassen an der Darstellung dieser besonders weiblichen Kraft. Doch sei wenigstens noch hingewiesen auf das vitale Interesse der Frauen an der Entwicklung und Wirksamkeit der ethischen Kräfte, insbesondere auch an der Entwicklung von Recht und Gerechtigkeit. Wie alle, die nicht auf Gewaltgeist und auf Gewaltmittel vertrauen wollen, ist uns das Recht, das heilige Recht, Schutz und Stütze und inneres Anliegen.

Wie der Fuß gehen, die Hand greifen und das Herz lieben will, — wie Pestalozzi sagt, — so drängt uns die Fähigkeit und das Bewußtsein der Verantwortung nach Auswirkung unserer Kräfte auch in der Mitgestaltung des Staates. In seine von Menschen für Menschen geschaffene, das Volksganze umfassende und ordnende Institution hineingestellt, wird auch unser Leben und Tun durch seine Gesetze weithin geregelt, durch die Art ihrer Ausführung wie der Art der gesamten Staatsverwaltung tagtäglich beeinflußt. Immer trugen wir Frauen zur Existenz und Wirksamkeit des Staates Unentbehrliches bei. Auf allen Gebieten der schweizerischen Volkswirtschaft, in Haus und Feld, in Fabriken und Werkstätten, in Spitälern und Schulen, in Handel und Verwaltung, in Rechtspflege, Wissenschaft und Kunst leisten Frauen unentbehrliche Arbeit, und wenn die Schweiz mit Recht den Ruhm genießt, auf vielen Gebieten Qualitätsarbeit zu leisten und im Ganzen ein Land der Ordnung, der Zuverlässigkeit, des verbreiteten Rechtssinnes und der Hilfsbereitschaft zu sein, haben wir Frauen großen Anteil daran. Was Einsichtige wissen, wissen auch wir: daß die Arbeit in Kriegs- und in Friedenszeiten die Existenzgrundlage unseres Volkes und Staates ist, daß sie die dauernde Landesverteidigung darstellt. In den vergangenen Jahren militärischer, ökonomischer, politischer und geistiger Gefahr, haben auch wir Frauen uns bewußt um die Verteidigung bemüht; das mag u. a. die Gruppe „Frau und Demokratie" beweisen, die 1934 gegründet, heute noch den bewußten Widerstandswillen wach hält. Wenn wir auch die ganze Volkswirtschaft, die ganze verantwortungsvolle mit Kopf und Hand geleistete Arbeit als „Dienst für das Vaterland" auffassen, ergreifen uns doch die Worte, die Herr Bundesrat Motta auf sein Grab setzen ließ: „Würdig ist das Schicksal, ins Ewige Licht zurückzukehren, nachdem man dem Vaterlande gedient hat."

Wie wir Frauen vom Staate und seinen Aufgaben und von der Demokratie und ihren Möglichkeiten denken, wie weit wir Anteil nehmen und unsere Anteilnahme zu vertreten vermögen, das wird das Leben dieses Staates umso mehr beeinflussen und stärken, als uns Mitgestaltung ermöglicht wird. Wir sind überzeugte Demokratinnen; darum macht uns der Widerspruch stutzig, der zwischen dem Grundsatz der Gleichheit aller vor dem Gesetz und unserer politischen Bevormundung besteht. Schmerzlich beschämt als Frauen, als Schweizerinnen und als Demokratinnen mußten wir erfahren, daß im Ausland Feinde der Demokratie die Wähler und Wählerinnen vor ihr warnten mit dem Hinweis auf die schweizerische Demokratie, die ihre Frauen vom Stimm- und Wahlrecht ausschließe. Erst wenn diese Bevormundung aufgehört hat, erst wenn wir nicht nur im Zivil- wie im Strafgesetzbuch, und nicht nur von der Steuerbehörde als selbstverantwortliche und als verantwortungs- und leistungspflichtige freie Personen anerkannt sein werden, sondern auch auf dem Gebiet der politischen Mitarbeit am Staate, erst dann wird dem großen Grundsatz der Volkssouveränität voll entsprochen sein, und wird die Schweiz aus einer halben zur ganzen Demokratie geworden sein.

Dankbar aufatmend, daß es in der allgemeinen Enttäuschung doch noch so etwas gibt, hören wir, wie einige unserer Staatsmänner, Politiker, Rechtslehrer, Journalisten u. a., mit Einsicht und Warmherzigkeit für unsere Forderung einzutreten wagen, wir wissen, daß es Mut dazu braucht, und wir danken ihnen allen, so, um nur einige zu nennen, danken wir Herrn Bundesrat Nobs, Herrn Regierungsrat Briner, den Nationalräten Oprecht, Reinhart, Moeschlin, Herrn Redaktor Oeri, Herrn Professor Egger. Insbesondere danken wir auch dem neuen bernischen Regierungsrat Giovanoli, wenn er schreibt: „Durch verwerfende Volksentscheide wird die Frage des Frauenstimmrechts nicht von der Tagesordnung unserer Demokratie verschwinden. So lange die Frau der politischen Gleichberechtigung entbehrt, haben wir nur eine halbe Demokratie, und unser Volksstaat läßt wichtige Kräfte brachliegen, die gerade in der Gemeinde, der Grundlage unseres Staates zu ihrem Vorteil genutzt werden sollten. Außerdem gilt es, ein Unrecht gegenüber der Frau zu beseitigen. Wir haben die Ueberzeugung, daß die politische Gleichberechtigung der Frau eine Menschheitsfrage ist." („Bund" vom 6. September 1946.)

Wir wissen, daß es noch großer Anstrengung bedarf, denn wie gegen jeden Fortschritt in Freiheit, Recht und Menschlichkeit steht uns die massige Front stumpfer Gewohnheit, der geistigen Enge und Unbeweglichkeit, der Mangel an Rechtsgefühl und Toleranz, der Mangel an Generosität gegenüber. Ein frischer Luftzug im Schweizerhaus täte allen und allem gut, und nichts regt die Kräfte mehr an als ein neues Wagnis. Wir Frauen werden uns nicht lähmen lassen; denn große Aufgaben rufen uns,

unsere Kräfte drängen uns,

unsere Verantwortungskraft will nicht mehr nur mittragen, sondern sie will mitgestalten und so das Unheil aufzuhalten suchen, das uns alle bedroht, Staat und Volk, Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder.

Als freie, vollverantwortliche und vollberechtigte Bürgerinnen werden wir unser Bestes einsetzen für das Wohl unseres Volkes,

für die Lebendigkeit und Dauer unseres, in mancher Hinsicht so guten demokratischen und freiheitlichen Staates,

für unsere heißgeliebte Heimat, die Schweiz.

Wie war's am Kongreß?

El. St. Das Stadtbild von Zürich war vom 20. bis 24. September von der Anwesenheit von Tausenden von Frauen bestimmt, welche wirklich aus der ganzen Schweiz für ihren großen 3. Kongreß nach Zürich gefahren waren und weder die großen Ausgaben, noch die ermüdende Kongreß-Arbeit gescheut haben, um zu dokumentieren, daß sie bei „der Frauenbewegung" mitmachen. Zürich empfing seine Gäste großartig: ein herrliches Herbstwetter, das einen den Gang zum Poli, und jeweils am Abend das Hinausgehen auf die breite Terrasse mit dem unvergleichlichen Blick auf die Stadt zu einem Genuß machte, dann überall Blumen, prächtige Fahnen und nichts als freundliche Gesichter, vom Tramkondukteur über die frischen, jungen Pfadi, die so eifrig ihres Amtes walteten, bis zu den gewichtigen Frauen mit Armbinden und großen, weißblauen Komiteeschleifen, überall ein freundliches Wort, ein guter Rat, eine zuverlässige Auskunft, was einen sofort das schöne, große Gefühl der Zusammengehörigkeit gab, das wie ein festes Band alle Tage hindurch die große Frauenschar zusammenhielt.

Was die Zürcher Frauen in der Vorbereitung dieses Kongresses geleistet haben — dafür danken wir ihnen in der ganzen Schweiz von ganzem Herzen. Man fühlte stündlich, was für eine Riesenarbeit, was für eine Hingabe in dieser ganzen, großzügigen Organisation lag, und jedes einzelne „Departement" verdient uneingeschränktes Lob, wobei uns als Presse besonders berührend, dem Pressedienst ein ganz besonderer und großer Kranz gewunden sei. Noch nie an einem Kongreß hat dieser Dienst so gut funktioniert, und noch nie ist jedes Anliegen so lückenlos stets mit der gleichen Raschheit, Zuverlässigkeit und Liebenswürdigkeit erfüllt worden.

Die Eröffnungsfeier

war von einer seltenen Festlichkeit. Durch die warmen und tiefschürfenden Worte unserer „Bundespräsidentin", Madame Jeannet-Nicole, wurde sofort die Atmosphäre von Wärme, Vertrauen und gegenseitigem Verstehen geschaffen, die wie warme Herbstsonne über den ganzen Kongreßtagen lag. Dasselbe gilt von Herrn Regierungsrat Dr. Briner, der im Namen der Zürcher Regierung den Kongreß begrüßte, und dessen verständnisvolle und gerechte Einstellung den Frauen und ihrer Arbeit gegenüber wir Zürcherfrauen kennen und immer wieder erfahren dürfen. Wenn er sagte, er freue sich, diesen Kongreß begrüßen zu dürfen, so war das keine Phrase, denn von jeher hatten die sozial arbeitenden Frauen bei ihm Hilfe und Verständnis gefunden. Er sagte ganz richtig, daß die Männer keine Kongresse mehr brauchen, um für die Anerkennung ihrer Rechte und Forderungen zu kämpfen, da sie andere Mittel haben. Solche Kongresse sind Etappen, welche die

Michaela

2

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Wenn sie ein Stündchen Zeit für sich hatte, nahm sie ein blaues Schulheft ohne Linien und kritzelte hinein. Das erste waren die Schwestern mit den Taubenflügeln über den sanften Augen und ihr Schweben durch den Raum und das steife Liegen der liebsten Mutter. Doch dieses steife Liegen war nur eine Maske, unter den weißen Tüchern brannte ein rotes Herz. Das malte Michaela, das rote Herz unter den weißen Tüchern. Oder sie malte die weißen Tücher wie eine Puppenhülle und innen lag der Schmetterling zum Flug bereit, und die weißen Leichten mit den Taubenflügeln halfen dem andern Flügelwesen aus der Hülle, daß es seine großen herrlichen Flügel entfalte. Solche zarten Puppen, wie man sie an den Kräutern im Garten fand, oder in den Winkeln des Holzschopfes, hielt Michaela in andächtigen Händen und sah ihr Geheimnis wie eine Botschaft an. Sie verstand die Botschaft nur ahnend und wurde doch glücklich davon. Oder die Knospen an den winterlichen Bäumen, die wie tot aussahen, und die doch das ganze Leben enthielten, sie sagten ihr dieselbe Botschaft. Oder die Schnecken, die schliefen hinter ihrer doppelten Türe. Oder die Vögel aus dem zu früh erbrochenen Ei, die schon Augen hatten in ihrem dunklen Kämmerlein. Augen und Flügel wozu? Für ein Künftiges, das für sie noch nicht sichtbar, noch nicht wißbar war, und auf das sie sich doch schon bereitet. Sie versuchte alle diese zarten Wesen, die Puppen, die Vöglein und Schnecken, die zarten Zweige mit Knospen und Blüten zu zeichnen. Wenn die blauen Berge hinter dem Haus ihr einen Zuruf schickte und einen Gruß von himmlischen Bergen ihrer sehnsuchtsvollen Seele brachten, so machte dieser Gruß sie so glücklich, daß sie die lieben Berge streicheln wollte, und wie konnte sie dies wieder anders als nur mit dem Stift, wenn er zart über das Papier glitt im Schwung ihrer Linien, wie ein Dank?

Später zeichnete sie auch wieder und wieder ein Gesicht, einen Mund, der sanft blühte im Ebenmaß der umgebenden Bildung, so daß er Liebe ausdrückte, nichts als Liebe, und ernste Augen mit einem Leuchten, das auch nichts ist als Liebe, das Gesicht der Mutter, das sie jetzt sehen konnte, sobald sie die Augen nur schloß.

Dies alles ging neben dem äußeren Leben her, von keinem Menschen gefaßt, von den wenigsten, die um sie waren, geahnt. Die anderen Kinder, zu früh aus dem Spiel in die schwere Arbeit gerissen, und ohne einen solchen Ausweg, wie Michaela ihn gefunden hatte, verholzten in ihrem Wesen wie Pflanzen, wenn ihre Jugend vorbei ist. Michaela spürte wie ihr Denken sich in die gute Bahn des Notwendigen einschiente und nicht mehr darüber hinausschweifen mochte wie in der Kindheit. Wie auch ihr Fühlen sich vom Ueberschwang heimfand und sich auf das Nächste beschränkte.

Die Bäuerin hatte nie einen Unterschied gemacht zwischen Michaela und den eigenen Kindern, solange Michaelas Mutter noch lebte, denn das tat ja die Mutter am Sonntag. Jetzt wurde es anders. Sie mußte mehr über das fremde Kind nachdenken als über alle die eigenen. Michaela war zarter als die andern. Sie war verschlossener, aber auf eine merkwürdige Art. Sie sprach mehr als die anderen Kinder, und doch fühlte die Mutter, als ob sie vieles verberge. Die anderen sprachen wenig, aber sie sagten wohl alles, oder ließen es leicht erraten. Es geht mehr in ihr vor, ahnte die Mutter, und vor diesem Mehr fühlte sie Scheu. Sie fragte sich heimlich: ob es wohl noch das Rechte ist für sie, hier bei uns? Früher hatte sie das nie gefragt, denn es war damals nicht ihre Sache. Die Mutter war da. Sie hatte ihr gesagt: bessere Pflegeeltern als sie und den Bauern hätte sie sich nicht aussuchen können. So hatte sie oft gesprochen. Aber ohne die Sonntagsmutter? War es noch das Rechte? Zwar der Pfarrer hatte die Verantwortung, er war Michaelas Vormund. Und doch machte sich diese gute Mutter zu der schweren Last, die sie schon trug, auch noch diese Sorgen.

Im ersten Kriegswinter kam der Vater in Urlaub. Die Kinder hatten ihn an der Bahn abgeholt. Die Mutter erwartete ihn zuhause. Es war etwas Fremdes um ihn, das sie nicht durchbrechen konnte. Er sprach wenig. Wenn die Kinder ihn nach den Schlachten fragten, so sprach er von Verwundungen und Sterben. Krieg ist nichts Lustiges, wie die Buben doch manchmal gedacht hatten. Jetzt fühlten sie, wenn sie Vaters erstarrtes Gesicht sahen, nur noch den bitteren Ernst des Krieges. Einmal erzählte der Vater vom französischen Land, diesem Garten der Fruchtbarkeit. „Das ist jetzt alles verwüstet. Die Bauern sehen es und können nicht fassen, warum. — Das kann auch kein Bauer." — Die Mutter fügte hinzu: „Und keine Mutter."

Dann ging der Vater wieder. Es war schlimmer, ihn ziehen zu lassen, als das erste Mal.

Aehnlich verliefen noch zwei weitere Besuche. Im dritten Frühjahr war er wieder da. Er lobte, wie die Mutter mit Hilfe des einen Knechtes und der alten Magd alles in Ordnung hielt. Er lobte die Kinder, die so fleißig halfen. „Wenn wir auch siegen werden, im Herzen ist doch der Untergang", sagte er einmal. Niemand verstand, wie er das meinte. Die Mutter weinte beim Abschied wie noch nie. Die Kinder hatten seine Gegenwart beklommen gemacht, aber noch beklommener machte sie die Leere nach seinem Weggang. Bald kam ein Telegramm, das allerletzte. Es sagte, daß er nie mehr wiederkehre. Die Kinder weinten im Versteck. Der Mutter fielen die Tränen jeden Tag in die Suppe. Dann traf noch ein Päckli ein, einige Schriftstücke, ein eisernes Kreuz. Die Mutter legte es in den Schrank zu den Erinnerungen.

Michaela konnte auch ihre Tränen nicht verstecken, wie die anderen. Sie hatte nicht nur für sich zu weinen, sondern für jedes der Kinder, das keinen Vater mehr hatte, und für die Liebe gute Mutter am meisten. Sie sprach viel mit ihr. Es war ihr, sie könne sie trösten aus ihrem Erleben heraus. Sie sagte zur Leidgebeugten:

„Ich hatte die Mutter nur am Sonntag. Seitdem sie fort ist, ist sie immer da. Du wirst es auch erleben. Er war in Frankreich, er war in Rußland, und frü-

Frauen nicht zu häufig einfügen, und die Tatsache, daß wir sie in Richtung von Westen nach Osten all 25 Jahre durchführen, berechtige zu schönen Hoffnungen. Die Kluft, die zwischen 1896 und 1946 liegt, kann man in zwei Worten kennzeichnen: Damals Vertrauen — jetzt Atombombe. Die Rettung aus dem Chaos liegt nicht im Wissen — sondern im Gewissen.

Frau Dr. Leuch als Ehrenpräsidentin des Kongresses dankt den Organisatorinnen, die durch ihren Einsatz die Tradition der 25 Jahre aufrecht erhalten haben. Fünfundzwanzig Jahre bedeuten die Arbeit die so ungefähr eine Frauengeneration leisten kann, und darum ist es gut, nach dieser Zeit Rechenschaft abzulegen über das Geleistete, Erfahrungen auszutauschen, neue Impulse zu geben und zu empfangen und das Steuer an die junge Generation zu übergeben, auf welche allerdings heute größere Verantwortung und schwerere Pflichten warten. Auch sie betont die Wichtigkeit der geistigen, seelischen Kräfte gegenüber den intellektuellen.

Frau Binder-Scheller als Präsidentin der Frauenzentrale Zürich begrüßt die Anwesenden im Namen der Zürcherfrauen und Frau Dr. Eder orientiert als Präsidentin des Arbeitsausschusses in vorzüglicher, umfassender Weise über die Organisation, von deren Zweckmäßigkeit man sich während der Kongreßtage gründlich hat überzeugen können.

Der Vortrag von Fräulein Dr. Somazzi war ein Erlebnis der „Verantwortung" und wir freuen uns, ihn in unserem Blatt lückenlos weitergeben zu dürfen.

Nach dem Abschluß der Eröffnungsfeier begann am Nachmittag um 14 Uhr der bienenhafte Fleiß der Kongressistinnen in Aktion zu treten. Wie fleißige und hungrige Bienen schwärmten sie von Auditorium zu Auditorium und ließen sich von all den qualifizierten Referentinnen in die verschiedensten Gebiete der Frauenarbeit und der Fraueninteressen einführen. Was geboten worden ist, ist unendlich viel gewesen. Parallel fanden die interessantesten Vorträge statt, und zu vielen war der Andrang so groß, daß in größere Säle „umgewechselt" werden mußte, was viel Unruhe und Desorganisation brachte, und die Leitung immer wieder vor neue Aufgaben stellte. Viele Vorträge mußten zwei- und dreimal wiederholt werden, Lokale in der Höheren Töchterschule, das Kirchgemeindehaus Hirschengraben wurden requiriert und die wissenshungrigen Bienen schwärmten treppauf und treppab, bergauf und bergab, so daß am Abend nicht nur die Köpfe, sondern auch die Beine müde waren.

Aber dann kam die Erholung und das Vergnügen, welche in den so sorgfältig und schön vorbereiteten Abendunterhaltungen geboten wurden. Gertrud Lendorffs reizende historische Rückschau „Gestern und Heute", die in köstlichen Bildern die Entwicklung der Frauenbewegung von 1896—1946 darstellte und mit ihren schönen Kostümen und witzigen Szenen helle Freude auslöste, und eine Leistung von Dichterin, Regie und Darstellenden war, die allgemein bewundert wurde. Desgleichen die „Soirée surprise" von Frau Sprecher-Robert die als Dank und Huldigung für die Frauenarbeit zu Stadt und Land gedacht war, und von einem guten Film über Frauenarbeit, von Frau Hackel gedreht, eröffnet wurde. Else Attenhofer belebte die durch Trachten und Blumen farbigprächtig wirkende Schau durch witzige Einlagen, und der Frauenchor Bassersdorf erfreute unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn Staub, durch ganz fabelhaft schön vorgetragene Lieder. Es war ein Hochgenuß diese geschulten Stimmen unsere schönen alten Volkslieder in so kultivierter Vollendung vortragen zu hören. Der Sonntagabend brachte „La Soirée latine", die durch Madame Jeannet-Nicola gestaltet und geleitet war und durch ihre feine Kultur und ihr hochstehendes Niveau allgemein entzückte. Ueberall viel Schönes, viel Arbeit und Aufopferung, um den Gästen Freude zu machen, die ihrerseits zu freudigem und dankbarem Empfangen bereit waren.

riri
gute Reissverschlüsse

Der Sonntag brachte nach den Festgottesdiensten in den Kirchen die

Vaterländische Feier

in der St. Peterskirche. Still und feierlich, wundervoll mit Blumen geschmückt, empfing die schöne alte Kirche, in der Lavater gewirkt hatte, die Festgemeinde. Wie schön sind doch unsere Zürcherkirchen, die in ihrer Schlichtheit, ihrer Ungeschmücktheit durch die Vornehmheit ihrer Linien, ein Gefühl der geistigen Freiheit, der göttlichen Klarheit geben, und so recht fühlen lassen, daß wir keine Umwege brauchen, um Gott nahe zu kommen. In diese stille gesammelte Stimmung hinein ertönte das Orgelspiel und die schönen Gesänge von Frau Vaterlaus, und Herzen und Ohren waren offen für die schönen Eröffnungsworte von Frau Kohler-Burg und die warme Begrüßung durch Herrn Stadtpräsident Lüchinger, der sich in Zürich stets für die Frauensache einsetzt. Dann folgte der ausgezeichnete Vortrag von Frau Dr. Henrici-Piezker, den sie leider erkrankungshalber nicht selber halten konnte, sondern den Frau Dr. Gäumann an ihrer Stelle vorlas. Es war eine halbe Stunde staatsbürgerlichen Unterrichts von hoher Warte aus, und den Frauen wurde das ganze, organisch und weise koordinierte Gefüge unserer durch den Föderalismus der Kantone so differenzierten Staatsverfassung in großen, klaren Linien zu Gemüte geführt. Es ist der Aufbau aus dem Kleinen ins Große, ein Weg, den ja auch unsere Frauenbewegung geht.

So war der Boden wohl vorbereitet, als Herr Bundesrat Petitpierre das Wort ergriff. Nachdem er den Gruß und Dank des Bundesrates übermittelt hatte, ging er zu seinem klaren und formschönen Vortrag über, dessen Wortlaut wir wenigstens in Auszügen in der nächsten Nummer bringen werden. Seine Ausführungen berührten verschiedene wichtige, aktuelle Probleme in der Schweiz, und es war eine Freude zu hören, wie deutlich er sich für die vermehrte Mitarbeit der Frau auch in der Landespolitik aussprach. Daß er mit warmen Worten allen Anwesenden noch die große Sammlung der Schweizerfrauen für die hungernden Kinder und Mütter aus Herz legte, war im Zusammenhang mit den Pflichten, die er für die Schweiz postulierte ein Beweis, daß er dieser Sammlung im Interesse der leidenden Völker größten Erfolg wünscht.

Wie mit diesem Vortrag, so hoffen wir es mit noch vielen Vorträgen, in der nächsten Zeit halten zu können, daß wir sie im Wortlaut unseren Leserinnen werden zugänglich machen können. Ich erwähne nur das gehaltvolle Referat von Prof. Thürer, dasjenige von Dr. Esther Odermatt, von Frl. Helene Stucki und noch so viele andere. Dieser Bericht würde zu sehr belastet, und die Referate zu sehr verstümmelt, also bewahren wir den eingesammelten Honig wie eine weise Hausfrau ein wenig auf und streichen ihn uns nach und nach auf das sonntägliche Butterbrot.

Ein Sonnentag

ohne gleichen war der Montag mit seiner Schiffahrt nach Wädenswil, wo uns die Wädenswiler Frauen durch ihre Jugend mit Blumen und Früchten so reizend empfangen und verabschieden ließen, als wären wir alle zum mindesten eine Mrs. Churchill oder Roosevelt, und wo uns der tiefe Klang der Kirchenglocken zum Gotteshaus führte, wo wir eine Stunde der Verbundenheit mit Frauen aus dem Ausland: Belgien, Holland, Norwegen und Polen feiern durften. Die Rückkehr im Abendschein, wie war sie schön, das Finden und Zusammensein mit lieben alten Bekannten, darunter viele der alten Garde, die in diesen 25 Jahren Seite an Seite gekämpft und gearbeitet haben, das Kennenlernen all der jungen, tatkräftigen Frauen, die jetzt auf der Höhe ihrer Kraft die Ruder ergreifen, und überall kluge, zielbewußte, gütige und frohe Gesichter, die beweisen, wie reich und schön das Leben werden kann, wenn man sich hingibt an andere. Wenn man lebt in einer Weltanschauung, die uns über uns hinausführt, sei es in Familie oder Beruf in das Reich der selbstlosen Nächstenliebe, in der Erfüllung unserer Mission als verantwortungsvolle, christliche Frauen: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden". Noch ist viel Arbeit im Weinberg der leidenden Welt, noch dürfen wir nicht müde werden.

Der Dienstag brachte am Morgen noch Arbeit in den Studiengruppen, die Wiederholung der zwei schönen Vorträge Odermatt und Somazzi und den Abschied aus dem Poly, dessen Gastfreundschaft der Kongreß so ausgiebig hatte genießen dürfen. Am folgenden Tage mußte es bereit sein für den Beginn des Wintersemesters.

Am Nachmittag fand im großen Konferenzsaal die abschließende Plenarsitzung statt, die in der Abstimmung über die eingereichten Resolutionen die ganze Kongreßarbeit noch gewissermaßen in kristallisierter Form den Teilnehmern zum Bewußtsein kam. Frau Kissel präsidierte flott und geschickt das große Frauenparlament und Frau Dr. Eder schloß den Kongreß mit einer Ansprache ab in der sie der guten Zusammenarbeit gedachte und den Kongreßfrauen den Dank für das lebhafte Mitgehen und die große Ausdauer dankte.

Zu treuem Ausharren wird diese schöne Tagung sicher wieder vielen neue Kraft geben. Es lag etwas Besonderes auf all den Frauengesichtern. Als ich an einem Abend heimkam, telephonierte mir einer meiner Söhne: Wie lange habt ihr noch Kongreß? Ganz Zürich wimmelt von Frauen! Und du Mutter, man sieht es allen direkt an, daß sie dazu gehören, es ist ganz komisch!" Ja, gewiß sah man es uns allen an, denn in uns allen war eine große Freude, eine warme, innige Dankbarkeit, weil wir wieder einmal fühlen durften, daß wir nicht einsam und allein auf verlorenem Posten stehen, sondern daß Tausende und Tausende mit uns gehen, mit uns kämpfen, mit uns sorgen und lieben und wir alle vereint, einig und solidarisch eine segensreiche Kraftquelle für unser Volk bedeuten. Diese guten Kräfte immer fruchtbarer zu machen, sie immer zu besserer Wirkung zu bringen, dazu wird uns das Erlebnis dieses 3. Kongresses helfen. Und darum, wenn jemand frägt: Wie war's am Kongreß, dann sagen wir mit froher Stimme und leuchtenden Augen:

Schön war's.

Generalversammlung Bund Schweizerischer Frauenvereine

Am 19. September, dem Vortag der Eröffnung des Kongresses hielt „der Bund" seine Generalversammlung in Zürich ab. Da er sich dieses Jahr ganz in den Schatten seines großen Bruders, des Kongresses gestellt hatte, war nur eine kurze geschäftliche Nachmittagssitzung angesagt zur Erledigung der statutarischen Traktanden und der Entgegennahme der einzelnen Sektionsberichte. Um die heutige Nummer nicht allzusehr nur mit Berichterstattungen zu belasten, so werden wir später aus dem reichhaltigen Jahresbericht referieren und heute wollen wir nur verraten, daß wir den ausgezeichneten Bericht von Frau Schönauer über ihre Arbeit im konsultativen Komitee der Preiskontrollstelle ausführlich wiedergeben werden, da er volkswirtschaftliche Aufschlüsse gibt, die für uns Frauen hochinteressant sind. Der „Bund" hat ein arbeitsreiches Jahr hinter sich, hat in Frau Rechsteiner-Brunner durch den Tod ein sehr wertvolles Vorstandsmitglied verloren und verliert durch Rücktritt von Frau Schönauer-Regenaß noch eine andere Kraft, die dem „Bund" und uns Frauen durch ihre gründlichen und wohldokumentierten volkswirtschaftlichen Vorträge und Artikel große Dienste geleistet hat.

Dem „Bund" ist eine neue Sektion beigetreten, St. Gallen West und eine Walliser Sektion trat aus, und dann wieder ein, so daß heute 224 Sektionen dem „Bund" angehören.

Wir bitten die Präsidentin Mme Jeannet-Nicole um Verzeihung, wenn wir dieses Jahr für einmal dem „Bund" nicht die Ehre des ersten Platzes an Zeit und Inhalt einräumen, sondern heute in erster Linie über den Kongreß berichten, zu dessen gutem Gelingen der „Bund" übrigens wesentlich beigetragen hat.

El. St.

Politisches und Anderes

Vom Privaten zum Kommunalen

Wieder einmal wird eine von Frauen geschaffene Institution ins Licht der Oeffentlichkeit gerückt und die Frage wird geprüft werden, wie weit die seit Jahrzehnten auf privater Grundlage stehende Einrichtung von der Behörde gestützt und weiter ausgebaut werden soll: Im Zürcher Gemeinderat hat ein kommunistisches Mitglied gewünscht, „daß die Schaffung einer Hauspflege auf kommunaler Grundlage mit einer Berufskategorie von ständigen Hauspflegerinnen geschaffen werde, daß eine bessere Entlöhnung der Hauspflegerinnen und ihr Einbezug in die Versicherungs- und Pensionskassen, ferner die Schaffung eines demokratischen Aufsichtsorganes, in dem die Frauenorganisationen angemessen vertreten sein sollen, angestrebt werden müsse..." Die Anregung wurde als unbestritten vom Stadtrat entgegengenommen.

Vom Genfer Schulwesen

Der Staatsrat von Genf beschloß zu beantragen, den Unterricht an der Primar- und Sekundarschule bis zum Alter von 15 Jahren kostenlos zu gewähren, jedoch ohne Lieferung der Lehrmittel; eine Neuerung, die den Kanton 100 000 Fr. kosten wird. Offenbar ist also der Besuch der Volksschulen noch nicht in allen Kantonen unentgeltlich.

Der aktive Aktivbürger!

Im Waadtland war letzten Sonntag kantonale Abstimmung. Mit einem Zufallsmehr von 890 Stimmen haben die Mannen eine Vorlage verworfen, der zufolge der Kredit von anderthalb Millionen Franken für die Erwerbung einer Liegenschaft zum Ausbau der polytechnischen Abteilung der Universität nicht bewilligt wurde. Woher diese Ablehnung, da doch die Waadtländer sonst so sehr für Föderalismus sind und gar nicht wünschen, daß die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich allein das Zentrum für die jungen Polytechniker sein solle? Die Antwort: Von 110 000 Stimmbürgern gingen nur 15 000 zur Urne, in Lausanne sogar nur 10 Prozent. Sind am Ende nicht nur die Frauen „unreif" für das politische Leben?

Folge des Schwesternmangels

Der Gemeinderat einer St. Galler Landgemeinde sah sich gezwungen, die Führung seines Bürgerheims einzustellen wegen Mangel an Schwesternpersonal. Wäre dies wohl auch so gekommen, wenn — sagen wir einmal — seit ca. 20 Jahren Frauen im Gemeinderat säßen, denen die Führung des Heimes ein ganz besonderes Anliegen gewesen wäre? Wer weiß, vielleicht hätten sie es zustangebracht, dank ihrer Beziehungen, eine Leiterin zu finden und die Stelle so zu gestalten, daß eine gute Kraft dort gerne gearbeitet hätte. Nicht daß wir meinen, die Frauen würden überall alles gut machen, wenn man sie nur machen lassen wollte; aber gewiß wäre da und dort gerade für derartige Gemeinde-Anliegen längst eine währschafte Frau aufgetreten, hätte die Gemeindeväter entlastet von Sorgen, die ihnen vermutlich nicht so „liegen" und hätte den Rank gefunden, weil ihr die Sache ans Herz gewachsen wäre. Man sage nicht, die Gemeinden hätten solche Frauen nicht; erst wenn zwingende Pflichten da sein werden, wird auch zu Tage treten, daß es Bürgerinnen gibt, die — auch auf dem Lande — sie zu übernehmen willens und imstande sind.

Vom Hochschulwesen in der Sowjetunion

194 000 neue Studenten werden an den 806 Universitäten, technischen Hochschulen und Lehrerseminarien Rußlands zu studieren beginnen (von 250 000, die sich gemeldet hatten). Unter ihnen sind 40 000 demobilisierte Armeeangehörige. 60 Prozent aller Neuaufgenommenen sind Frauen, während letztes Jahr sogar 85 Prozent aller Studierenden Frauen waren.

20 000 Schuh-Arbeiterinnen

Ein schweizerischer Berichterstatter schreibt u. a. aus Berlin, daß die Wegräumung des Schuttes zuerst nach dem Einmarsch der Russen durch zwangsweise rekrutierte Arbeitskräfte geschah. Bald aber wurde diese Aktion zu einer Art produktiver Arbeitslosenunterstützung. Von den 30 000 Arbeitskräften, die im Verlauf des letzten Jahres dabei beschäftigt wurden, waren 20 000 Frauen. Sie meldeten sich hauptsächlich deshalb so zahlreich, weil sie auf diese Weise an Stelle der Lebensmittelkarte V, der sogenannten „Friedhofskarte", die Karte II, die Arbeiterkarte erhielten. Wir haben uns schon früher darüber aufgehalten, daß die Hausfrauen, genau wie die Infirmen, also nicht für den Arbeitsmarkt Interessanten, die schlechteste der fünferlei abgestuften Lebensmittelrationen erhalten. So werden sie also — wenn sie außerstande sind, durch Schwarzhandel ihre Ration zu verbessern und doch nicht hungern wollen — gezwungen, diese Schwerarbeit zu tun.

E. B.

---

her auf dem Feld, im Wald, in der Kammer, immer an einem Ort. Jetzt wird er bald immer überall sein."

„Aber die Kinder, die armen Kinder!" schluchzte die Mutter.

„Für sie wird es das Gleiche" sagte Michaela. „Gerd weiß, daß er jetzt der Vater sein muß. Er hat schon von ihm etwas angenommen. Sein Schritt, seine Haltung gleicht ihm schon mehr. Er steht auch noch früher auf, seit er es weiß. Er macht die Runde im Hof, wie der Vater es tat. Erst jetzt tut er es, und noch manches andere, Mutter, du mußt nur die Augen offen haben."

„Man muß nur das Gute sehen, dann wächst es empor, so sagte der Vater einmal" erinnerte sich die Mutter bei Michaelas Worten. „Vielleicht ist es noch richtiger bei den Menschen als bei der Frucht." Und so sah sie wieder ihre Aufgabe und packte wieder zu. Sie weinte nicht mehr in ihre Suppe.

Das schwerste Jahr kam. Der ganze mühselige Ertrag mußte abgeliefert werden. Es gab kein Futter mehr für die Kühe und Pferde, selbst die Hühner mußten sie aus dem gleichen Grunde schlachten. Die Städter kamen heraus, zu Fuß, auf den Rädern, und fragten nach Eiern, nach einem Pfund Mehl. Sie waren hohlwangig und bleich, Kinder von drei Jahren wie jährig. Immer mußte die Mutter an die Worte des Vaters denken: Kein Bauer kann verstehen, warum, und ihre Antwort: Und keine Mutter.

Michaela kam aus der Schule. Sie hatte immer gedacht, sie würde noch weiter lernen, denn so hatte ihre Mutter oft zu ihr gesprochen, aber jetzt war sie zu nötig bei der Arbeit zuhause. So blieb sie nun und half. Sie wurde konfirmiert. Sie grübelte über Bibel und Katechismus. Sie mußte jede von außen ihr dargebotene Wahrheit mit der erlebten in Einklang bringen. Oft mußte sie die Worte anders nehmen, als sie dastanden, um sie sich zu eigen zu machen. Sie versuchte mit dem alten Pfarrer darüber zu sprechen. Als sie seinen Schrecken sah, schwieg sie still und machte alles mit sich selber ab. Denn mit der Mutter konnte sie auch nicht darüber reden, sie war so kindlich gläubig, daß sie kein Grübeln verstand, ebenso wenig wie ihre Kinder, die diesen Dingen gleichgültiger gegenüberstanden. Michaela ersehnte sich einen Menschen, mit dem sie sprechen könnnte, aber sie hatte mit niemand Verkehr. Sie waren so viele zuhause, daß sie als Kinder sich genug gewesen waren. Jetzt, da Michaela sich von ihnen fortentwickelte, stand sie allein. Sie sehnte sich nach der Mutter mehr denn je und auch nach dem unbekannten Vater.

Es gab einen Brief der Mutter an sie, den sollte sie mit fünfzehn Jahren lesen. So händigte der alte Pfarrer ihn ihr aus. Sie las ihn wieder und wieder. Die Tinte verwischte, von ihren Tränen, denn sie mußte immer weinen, wenn sie ihn las. Aber eigentlich nicht aus Traurigkeit. Sie fühlte nur zutiefst die Gewalt des Lebens, dem sie so ganz allein gegenüberstand.

Der Brief lautete:

„Mein Kind. Ich denke immer, wenn Du diesen Brief lesen wirst, werden wir zusammensitzen, Du an mich gelehnt. Und wie Du heute mein Eigen bist, Du Kleines in meinen Armen, mir alles bist, und ich Dir alles bin, so wird uns dann in jener Stunde ein noch innigeres Band verbinden, das Band des gemeinsamen Wissens.

Meine Mutter war früh gestorben. Ich war die Jüngste von drei Schwestern, ein stilles und verträumtes Kind. Wenn meine Schwestern von Toiletten sprachen, was ihnen stünde, was Mode sei, so war mir dies alles fremd. Ich wußte nicht, was Mode war, ich hatte von mir selber kein Bild. Ich fühlte mich fast unsichtbar. Ich hoffte möglichst unsichtbar durchs Leben gehen zu können. Ich wollte, seit ich denken konnte, Diakonissin werden, wie es eine Tante von uns schon war. Die Schwesternhaube schien mir wie eine Art Tarnkappe, die verhüllt und desto geschickter macht zum Tun. Aber der Vater erlaubte es nich. Ich sollte mehr verdienen, ich sollte glücklicher werden, als seiner Meinung nach eine Diakonissin sein könne. Ich mußte die Handelsschule besuchen und meinte darüber viele heimliche Tränen. Mich gegen seinen Beschluß aufzulehnen, wagte ich nicht, um ihm keinen Kummer zu machen. Die Tante, die mich vielleicht verstanden hätte, war weit entfernt, ich hatte sie schon viele Jahre nicht gesehen. Nach Absolvierung der Schule ging ich auf sein Büro arbeiten und gewöhnte mich an meine Pflichten. Es war auch ein Helfen, es war auch ein dienendes Dasein, wenn mir der ganze Betrieb auch immer fremd blieb. In meiner Freizeit entdeckte ich die Dichter. Bei ihnen fühlte ich mich in meine eigene Welt versetzt. Sie lebten in liebender Hingabe, so wie ich mich sehnte zu leben. So verflossen einige Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstschätze Graubündens

R. S. Wenn der Zufall sie nach Bern führt, versäumen sie nicht, die Ausstellung der Kunstschätze Graubündens, die Ende September ihre Tore schließt, im Kunstmuseum zu besuchen. Berühmtere Ausstellungen ausländischer Museen, die wir diesen Sommer zu sehen Gelegenheit hatten (ich denke etwa an die Ambrosiana in Luzern u. a.), verdrängten da und dort das Interesse für die Kostbarkeiten des eigenen Landes.

Sagen sie nicht: ich kenne das Engadiner-Museum in St. Moritz, ich besuchte viele berühmte Bündner Kirchen und Kirchlein. Neu und unerwartet wirken die Werke kirchlicher Kunst im Berner Museum in den hellen lichten Räumen des Erdgeschosses, die geschnitzten Truhen und andern Möbel, die Handarbeiten, schwarz-weißen Stickereien, alten Handdrucke und Bilder im obern Stockwerk. In wirkungsvollen Gruppen zusammengestellt, nirgends sich beeinträchtigend, stehen die Kirchenplastiken aus verschiedenen Jahrhunderten da. Romanische Vortrage-Kreuze, Meßkelche, ein Eucharistieschreinchen aus Karolingischer Zeit aus dem Churer Domschatz finden sich dazwischen. Im Vorübergehen prägt sich ein phantastisch lebendiger Sturz der Verdammten, aus Naturholz, sonst im Landesmuseum halbversteckt, ein. Entzückend, losgelöst von jeder kultischen Bedeutung stehen diese Kostbarkeiten da, haben ihr Eigenleben, Altäre, Verkündigung- und Kreuzigungsgruppen, Apostel, Engel, Madonnen, weiß-gold, rot-blau, farbenfroh, manche von überraschender Lieblichkeit, die einem entgeht im Dämmerlicht der Kirchenniche, wo sie zu Hause sind.

Neues über das Frauenstimmrecht aus dem Kanton Solothurn

MD. Man hörte bis jetzt nicht viel von den Solothurner Frauen und ihrer Arbeit auf dem Gebiete der Gleichberechtigung der Frau im Staate. Daß die Frage aber auch im Kanton Solothurn akut ist, geht aus verschiedenen Presse-Diskussionen in den Tageszeitungen von Solothurn und Olten und aus mehreren letzten Winter abgehaltenen öffentlichen Diskussionsabenden hervor. Am 22. Mai dieses Jahres hat Rektor Dr. Kamber von Olten im solothurnischen Kantonsrat eine Motion auf Einführung des totalen Frauenstimmrechtes eingereicht, die er in der Sitzung vom 11. September begründete. Er hat sich in seinen Ausführungen mit viel Wärme und mit ganzem Herzen für die Frauen eingesetzt; und aus seinen Worten sprach eine so große Achtung vor der Frau als Mutter, Gattin und als Berufstätige, daß wir einen wörtlichen Auszug aus seiner Rede den Leserinnen des „Frauenblattes", insbesondere denjenigen aus dem Kanton Solothurn nicht vorenthalten möchten. Die Motion wird in der nächsten Kantonsrats-Session im Oktober eingehend behandelt und wie wir hoffen, als erheblich erklärt werden. Herr Dr. Kamber (Soz.-Dem.) führte unter anderem folgendes aus:

„Die Einführung des Wahl- und Stimmrechts der Frauen darf zu den großen Fragen der Zeit gezählt werden, mit denen sich die Welt nach dem ersten und dem zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen hatte. Sie ist heute in allen demokratischen Ländern gelöst; die Schweiz, die älteste Demokratie Europas steht mit wenigen Staaten zurück. Die letzten kantonalen Entscheide zeigen, daß die Gleichberechtigung der Frau in unserem Lande nicht ohne intensiven Kampf gewonnen werden kann. Die Gewährung des totalen Wahlrechts an die Frauen hängt bei unsern demokratischen Einrichtungen vorwiegend von der Einstellung und Ueberzeugung der Männer ab. Diese hat sich zu einem schönen Teil der zeitgemäßen Forderung gegenüber nicht als aufgeschlossen erwiesen. Der Sinn und das Verständnis für die volle Mitarbeit der Frau im Staate als Staatsbürgerin ist leider in unserer Männerwelt noch nicht so weit entwickelt wie demokratischer Geist und Gesinnung in der Handhabung unserer staatlichen Einrichtungen eigentlich erwarten ließen. Hier ist durch Zeit und Kampf eine Lücke zu schließen. Der Standpunkt: der Staat, seine Regierung, seine gesetzgebende Behörde und die Beratung und Inkraftsetzung der von ihr erlassenen Gesetze sei nur Sache der Männer, kann angesichts der bedeutenden Wandlung, die im Leben der Völker und der ihnen gestellten Aufgaben bereits eingetreten ist, nicht mehr aufrecht erhalten werden. Auch unser Schweizervolk steht vor gewaltigen Aufgaben in den nächsten Jahren und Jahrzehnten, vor einer Intensivierung der sozialen Arbeit, wie sie früher nicht gekannt wurde. Und da ist es unsere tiefste Ueberzeugung, daß auf die Dauer die volle Mitarbeit der Frau und ihre restlose Gleichberechtigung mit dem Manne allein imstande sind, die schwierigen Aufgaben zu lösen, die die Zeit unserer und den nächsten Generationen bringt. Die schweizerische Demokratie wird die Schweizer Frau dem Manne gleich in ihre Rechte einsetzen, anders wird die Demokratie in Zukunft nicht mehr verstanden werden können!

Die Stellungnahme zum Frauenstimmrecht ist in erster Linie eine Sache der persönlichen Ueberzeugung. Die kürzlich stattgefundenen Abstimmungen haben den interessanten Beweis erbracht, daß die Rein-Sager durchs Band weg in allen politischen Parteien sitzen, wie umgekehrt hervorragende Verfechter der Gleichberechtigung der Frau ebensalls in allen Parteien zu finden sind. In einer erfreulichen Kundgebung hat der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Solothurn sich einstimmig im Sinne der Gleichberechtigung der Frau ausgesprochen. An einer bedeutenden Kundgebung der Freisinnigen Partei der Stadt Olten haben die Frauen — wie man aus der Presse schließen durfte — einen eindrücklichen moralischen Erfolg errungen. Auch in katholischen Kreisen sind deutliche Anzeichen einer Wandlung vorhanden, nachdem der Papst und hohe kirchliche Würdenträger sich für die Beteiligung der Frau am öffentlichen Leben ausgesprochen haben.

Die Forderung nach der gleichberechtigten Mitarbeit der Frau im Staate findet ihre Erklärung in erster Linie in den großen Wandlungen im wirtschaftlichen Leben der Neuzeit. Der Gedanke der Emanzipation ist eine natürliche Erscheinung, wie alle andern, die aus der Zeit geboren wurden.

Heute stehen wir vor der Tatsache, daß von rund anderthalb Millionen Schweizerinnen mehr als die Hälfte im Berufsleben stehen. Die Berufsberatung der Mädchen ist gerade so wichtig geworden wie diejenige für Knaben. Jeder verantwortungsbewußte Vater wird darnach trachten, seiner Tochter einen Beruf mit ins Leben zu geben.

Der häufigste Einwand, der gegen das Frauenstimmrecht ins Feld geführt wird und welcher heißt: „Die Frau gehört ins Haus", gehört der Vergangenheit an. Heute muß ein ebenso großer Teil der Schweizer Frauen hinaus in den Lebenskampf.

Mit der Frauenarbeit ist nach und nach die Frauenorganisation entstanden. Ueberaus zahlreiche und bedeutende Organisationen der Frauen aller Richtungen widmen sich der Tätigkeit auf sozialem Gebiete im weitesten Sinne des Wortes, beraten über wichtige Landesfragen und sind auch unermüdlich tätig, die politische Gleichberechtigung der Frau in Kantonen und im Bund zu erkämpfen.

Es ist nach diesen Darlegungen verständlich, daß die berufstätige Frau die volle Mitarbeit im Staate erstrebt. Ihr Leben und ihre Arbeit sind weitgehend mit dem öffentlichen Leben verknüpft; sie kann nicht achtlos an diesen Dingen, die auch über ihr Schicksal entscheiden, vorübergehen. Fragen des Arbeitsverhältnisses, der Sicherung des Alters, der Besoldungen und Teuerungszulagen werden eine berufstätige Frau genau so interessieren, wie die mehr fachlichen Angelegenheiten, als etwa sind: Verbesserungen im Anstaltswesen; Lösungen der heute besonders dringlichen Fragen im Krankenpflegedienst und so weiter. Und all das sind öffentliche Fragen geworden, an denen die Frau zu Recht mitarbeiten und mitentscheiden soll.

Aber auch ihre Schwester als Hausfrau und Mutter muß notgedrungen ihre ganze Aufmerksamkeit all diesen Dingen zuwenden, wenn sie nicht eine unwissende Frau sein will. Wir verurteilen die Interesselosigkeit des Mannes am öffentlichen Leben; wir müssen wünschen, daß die Schweizer Frau sich immer stärker um Wohl und Wehe des Schweizervolkes kümmert. Dann wird es nicht schlechter, es kann nur besser werden! Dieses Urteil erlaubt uns die Mitarbeit der Schweizerfrau während der vergangenen Kriegszeit!

Die Schweizer Frau besitzt in keinem Kanton das aktive oder passive Wahl- oder Stimmrecht und auch in eidgenössischen Angelegenheiten nicht.

Es ist bekannt, daß das totale Wahlrecht der Frauen sozusagen in der ganzen Welt eingeführt ist.

Angesichs all dieser Tatsachen mutet es etwas seltsam an, wenn wir uns anschicken sollen, eine Begründung für die Einführung der politischen Gleichberechtigung auch für die Schweizer Frau zu geben. Für viele Männer scheint es überhaupt keine zu geben. Das Studium der einschlägigen Literatur hat mir gezeigt, daß die politische Mitarbeit der Frau in den meisten Staaten sich als sehr wertvoll erwiesen hat; in zahlreichen Parlamenten der angesehensten Länder besitzen heute auch die Frauen einen maßgebenden Einfluß, der sich auf allen Gebieten der gesetzgeberischen Arbeit wohltätig ausgewirkt hat.

Die Mitarbeit der Schweizer Frau während den harten Kriegsjahren bleibt als große Leistung unauslöschlich in den Annalen unserer Geschichte eingezeichnet. Der Soldat und der Zivilist, aber auch Mann und Frau sind in gefahrvollster Stunde mit äußerster Entschlossenheit zum Land gestanden. Was für die Kriegszeit galt, soll erst recht in den Jahren des Friedens und wie wir alle hoffen, des fruchtbaren Schaffens gelten. Jetzt soll die Schweizer Frau zu gleichen Rechten kommen, um auf allen Gebieten, die die Wohlfahrt des Schweizervolkes betreffen, weiterarbeiten zu können. Sie soll nicht mindern Rechtes sein gegenüber den Frauen der ganzen übrigen Welt! Sie wird mindestens so befähigt sein, in Gemeinde, Kanton und Bund mitzuarbeiten, an Wahlen und Abstimmungen teilzunehmen wie es die Frauen der uns umgebenden Staaten sind.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß die Souveränität des Volkes nicht viel mehr als hundert Jahre alt ist. Zu jener Zeit, als der Großvater die Großmutter nahm, stand dem starken Geschlecht noch ein bescheideneres Mitspracherecht zur Verfügung. Ein allzu hart gesottener Gegner des Frauenstimmrechts könnte also nicht geltend machen, daß die Ausübung des Wahl- und Stimmrechts unserem Solothurner Bürger vom Himmel herab gleichsam als unbedingtes Attribut der Männlichkeit in die Wiege gelegt werde. Die Ausübung der politischen Rechte durch den Mann im modernen Staate ist etwas historisch Gewordenes, als politische Institution durch Jahrzehnte Erkämpftes. Unsere Urgroßväter trotzten es dem aristokratischen „ancien Régime", dem dunklen Zeitgeist ab und führten das Volk dem Lichte der politischen Freiheit entgegen. Sollen wir Männer es nun wieder von den Frauen abtrotzen lassen? Wäre es nicht das natürlichste, wenn wir auch die Frauen an unseren erworbenen Rechten teilhaben lassen würden?

In der letzten Ausgabe der Staatsverfassung des Kantons Solothurn finden wir einen höchst interessanten Ueberblick über die Entwicklung des solothurnischen Verfassungsrechts aus der Hand unseres unvergeßlichen Staatsschreibers und Historikers Dr. A. Lechner. In dieser klaren historischen Arbeit weist Dr. Lechner nach, daß die Regenerationsverfassung vom 13. Januar 1831 ausdrücklich den Grundsatz enthalte, daß die höchste Gewalt vom Volk ausgehe, daß aber ein direktes Wahlrecht für die Mitglieder des Großen Rates nicht bestanden habe, auch ein Abstimmungsrecht über Gesetze oder ein Vorschlagsrecht standen dem Volke nicht zu. Selbst die Wahl des Gemeindevorstehers und Bezirksbeamten war noch nicht Sache des Volkes. Erst die Staatsverfassung vom 21. Januar 1851 — als Folge der neuen Bundesverfassung von 1848 — brachte nach Dr. Lechner die direkte Volkswahl des Kantonsrates im vollen Umfange. Doch selbst diese fortschrittliche Verfassung kannte noch keine Mitwirkung des Volkes bei der Gesetzgebung. Die nach harten politischen Kämpfen entstandene Verfassung vom 1. Juli 1856 räumte unter anderem den Gemeinden das Recht ein, die Gemeindevorsteher und den Friedensrichter selbst zu wählen. Es fanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch einige Partial- und Totalrevisionen statt, bis zur heute in Kraft stehenden Verfassung vom 23. Oktober 1887. Sie ist das Grundgesetz unserer direkten, in den staatsrechtlichen Institutionen weitgehend ausgebauten Demokratie.

Unsere geltende Verfassung enthält den Grundsatz der Minderheitenvertretung; er ist der Ausdruck politischer Gerechtigkeit. Und hier, so glauben wir, ist es geboten, einen kräftigen Schritt weiterzugehen und politische Gerechtigkeit einer großen Minderheit — wenn nicht gar Mehrheit? — den Solothurner Frauen einzuräumen.

Wenn wir für das totale Frauenstimmrecht einstehen, wird man uns entgegenhalten, daß man es vorerst mit einer stufenweisen Einführung versuchen könnte, zum Beispiel in Gemeindeangelegenheiten. In bezug auf Verfahren und Maß gibt es mehrere Möglichkeiten.

Wir im Kanton Solothurn kennen mit zahlreichen andern Kantonen die Mitarbeit der Frau in vorberatenden Instanzen und in Kommissionen der Fürsorge, Krankenpflege, des Haushaltungsschulwesens, des beruflichen Bildungswesens und so weiter. Meines Wissens sind die Erfahrungen sehr gute.

Der Sprechende ist allerdings der Ueberzeugung, daß nur das uneingeschränkte passive und aktive Wahl- und Stimmrecht der Frau den zeitgemäßen staatsrechtlichen Anschauungen gerecht wird.

Es könnte mir entgegnet werden, die Frau wolle das Wahl- und Stimmrecht ja gar nicht. Es kann nicht bestritten werden, daß viele Frauen für die Uebertragung dieser Rechte kein Interesse zeigen oder gar ihnen ablehnend gegenüberstehen.

Ich glaube nicht, daß dies ein stichhaltiger Grund gegen die Einführung des Frauenstimmrechts ist. Die

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Kochfertig Viola

seit 35 Jahren bewährt

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Freitag, 27. September 1946

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Wahre Geschichten

10 000 Kilo Bari-Mandeln 36/37 zu Fr. 326.40 die 100 Kilogramm = **Fr. 32 640.—**, bestellen wir heute, zahlbar in freien Dollars, anstatt dieselben **10 000 Kilo zu Fr. 60 000.—**, wie uns (zum Clearingskurs 60 Lire für Fr. 1.—) von den Währungsbehörden vorgeschrieben.

Nicht wegen ausländischen Vorschriften, sondern Vorschriften des eigenen Staates sollen Fr. 27 360.— mehr für die billige Ware bezahlt werden, was dem Wert eines einfachen Einfamilienhäuschens entspricht!

Wem sollen diese 27 360 Franken zugute kommen? Die eine Hälfte dem Zuchtviehexport, die andere Hälfte wahlweise dem Export von Chemikalien, Maschinen, feinen Baumwollgeweben, Strümpfen, Kleidern, Damen- und Herrenschuhen.

Haben wir zuviel Arbeitskräfte? Haben wir zuviel Vieh oder sind die Preise desselben im Inland nicht hoch genug? Haben wir zuviel und zu billige Schuhe, Strümpfe, feine Baumwollgewebe und Kleider? Müssen wir all das dem Ausland halb verschenken, wobei wir die Kosten des Geschenkes durch eine 83 %ige Verteuerung auf der Einfuhr von Lebensmitteln vom Konsumenten hereintreiben?

*

Ein Ausländer kauft in **Mailand** ein 14-Tage-Generalabonnement der SBB. (Preis in der Schweiz Fr. 99.—!) zum Preis von 5190 Lire (Kurs Fr. 1.91 = 100 Lire) = **Fr. 33.—** zum freien Kurs der Lire bezahlt 66 % Gewinn!

*

Ein amerikanischer Tourist in der Schweiz hat das Recht, innerhalb Monatsfrist 1000 $, nämlich je 500 $ im Abstand von 14 Tagen, zu 4,25 in Franken umzuwandeln. Er kommt am 1. September an, erhält gegen 500 $ (abzüglich Kommission) 2100.—, löst am 15. September wieder 500 $ ein, zusammen 4200.—. Er gibt täglich für Hotel usw. Fr. 60.— aus, 15 Tage = Fr. 900,—, kauft bei der Abreise für die verbliebenen 3300.— Dollarnoten zu 3.20 = 1030 $. Er hat 15 Tage flott bei uns gelebt und verläßt das wunderfuule Country mit 30 $ mehr als er es betrat... Und da sollen die USA. Repressalien ergreifen, wenn wir diesen Unfug abstellen!

*

Ein Schweizer, der auch das amerikanische Bürgerrecht besitzt, bekommt in der Schweiz auf seinen Paß für 1000 Dollars Fr. 4250.— monatlich. Seine Frau, eine geborene Kanadierin, die durch die Heirat nicht Amerikanerin, sondern «bloß» Schweizerin geworden ist, bekam nur einen Viertel, nämlich 250 Dollars pro Monat bewilligt.

*

Ein Auslandschweizer, der schon 20 Jahre in Amerika ist, bekommt jetzt für eine Ferienreise in sein Heimatland bloß 500 Dollars im Monat bewilligt, währenddem sein amerikanischer Nachbar 1000 Dollars, also das Doppelte bewilligt erhält.

*

Eine in der Schweiz domizilierte Schweizerin, die eine Reise nach Amerika unternimmt, kauft dort für einen Teil ihrer dort liegenden, seinerzeit teuer erstandenen Dollars Travellerschecks (Reiseschecks). Heimgekehrt bekommt sie bestenfalls nur etwa Fr. 3.20 für diese Dollars, während ihre Reisegefährtin — eine Amerikanerin! — am Schalter jeder Bank für die gleichen Travellerschecks Fr. 4.25 bekommt. Die Amerikanerin erhält also für die gleichen 1000 Dollars Fr. 1000.— mehr als die Schweizerin.

Wie ein roter Faden geht durch alle Beispiele das Bestreben, dem Ausländer die Ware via Schweizer Franken halb geschenkt zu geben und den Schweizer für dieses Geschenk recht verfl.... bezahlen zu lassen. Und, wohlverstanden, weder die Amerikaner, noch die Italiener noch andere Ausländer verlangen solche Geschenke von uns. Sie werden den Ausländern freiwillig sozusagen an den Kopf geworfen. Hohe Persönlichkeiten des Fremdenverkehrs erklären, daß diese Begünstigung gar nicht nötig wäre. Und das gleiche sagen ehrliche Vertreter der Export-Industrie, die genau wissen, daß im Ausland gegenwärtig prompt lieferbare Ware auch zum höheren Preise aus den Händen gerissen wird.

So wird die schweizerische Wirtschaft, vor allem der Konsument, täglich mit Fr. 700 000.— bis 1 Million Franken belastet zugunsten von Export- und Fremdenverkehr. Wie manchen Tag dauert diese Ungerechtigkeit und dieser Verlust für die schweizerische Volkswirtschaft noch an, wann kommt die Rückkehr zum freien Dollarkurs?

Seit Kriegsbeginn 1939 zum erstenmal wieder eingetroffen

Meraner Kurtrauben

(auch an den Wagen) 1 kg **1.50**

Sardinen

port. Dose netto 125 g **1.30**

***Thon**

span., in Olivenöl offen 100 g **1.–**

***Makrelenfilets**

span., in Olivenöl, offen 100 g **—.95**

Couponfreie Zuckerspender

Invertzucker

markenfrei, in Würfelform, halbfest, nicht aromatisiert, geeignet zum Süssen von Getränken, Speisen, Backwerk, und zum Einmachen (hier halb Kristallzucker, halb Invertzucker nehmen)

Würfel 500 g **1.25**

Bienenhonig

ausl., echter.

Es war in früheren Zeiten immer Brauch, im Schrank ein Kesseli mit einigen Kilo Honig als Vorrat für feuchte und kranke Tage zu haben. Die Hausfrau sollte auch jetzt diese weise Vorsicht nicht außer Acht lassen.

Glas netto 500 g **2.50**

Glasdepot —.50. Bitte Gläser möglichst rasch umleeren in eigene Gefäße und wieder zurückgeben.

Saccharin

sehr nützlich für Touren und Reisen.

Schachtel mit ca. 100 Tabletten **—.25**

Vom Zuckergehalt des Obstes profitieren Sie am ausgiebigsten und einfachsten, wenn Sie

süßen Most

frisch ab Presse trinken, Most mit Brot und Käse, das ist der währschafte Znüni, Zvieri oder auch einmal ein Nachtessen, das der Hausfrau wenig Arbeit verursacht.

*offen per Liter nur **—.25**

Frisch eingetroffen:

Dänische

***Kaninchen**

punktfrei, Ia Qualität

ganze ½ kg **2.75**

Ragout, ohne Kopf ½ kg **3.10**

*Nur in den Läden erhältlich

Durchsetzung der Volkssouveränität war das Werk hervorragender Männer, wenn der letzte Mann hätte einverstanden sein müssen, dann wäre sie ja nicht Wirklichkeit geworden. Was von den Frauen behauptet wird, kann den im vollen Besitz des Stimm- und Wahlrechtes stehenden Männern sehr oft und selbst bei wichtigen Wahlen und Abstimmungen in geradezu beunruhigendem Maße nachgewiesen werden: Interesselosigkeit gegenüber öffentlichen Fragen, Gleichgültigkeit in der Handhabung des Wahl- und Stimmrechts! Wenn wir uns vor Augen halten, wie die Parteien bei eidgenössischen und kantonalen Wahlen und Abstimmungen die Werbetrommel rühren, unzählige Versammlungen veranstalten müssen, nicht nur um die Stimmberechtigten aufzuklären, mehr noch: um die Gleichgültigen und Stimmfaulen aufzurütteln, wobei die größten „Kanonen" selbst in die kleinsten Dörfer geschickt werden müssen, dann kann man nicht behaupten, daß die Handhabung der politischen Rechte durch die Männer über jede Kritik erhaben sei!

Die politische Mitarbeit der Frau wird es mit sich bringen, daß ihre guten Elemente sich mit den zeitaufgeschlossenen Männern vereinigen. Das Interesse am öffentlichen Leben wird dadurch nur gewinnen.

Die politische Gleichberechtigung wird die Frau nicht erniedrigen; es wird sie erhöhen und gerechterweise auf die Stufe des Mannes stellen. Die Frau hat als Mensch und Bürgerin ein natürliches Recht, gleich behandelt zu werden! Ihr weibliches Wesen und ihre mütterliche Bestimmung bleiben unangetastet. Soziale Not und Rückständigkeit können ihr und der Familie viel mehr Schaden zufügen. Die Frau und Mutter soll und muß — gemeinsam mit der berufstätigen Frau — hineinwachsen in die viel enger gewordene Schicksalsgemeinschaft der Gemeinde, wo sie ihre eigene Verbundenheit und ihre Aufgaben noch besser erkennen kann.

Wer wollte unsern Frauen diesen Weg versperren?

Gewiß niemand!

Mit Recht — niemand!

Und darum bitte ich Sie, die Motion erheblich zu erklären!"

Schweizer Frauen!

Sammelt, sammelt —

Die Not ist so groß und wir haben es so gut.

Die Hilfsaktion der Schweizerfrauen für hungernde Kinder und Mütter beginnt nun mit der Aktion für Lebensmittelpakete.

Die Lebensmittelpakete kosten je Fr. 2.— und enthalten:

A	100 g	Fett	100 g
	200 g	Kondensmilch	1 l
	225 g	Schachteltäfe	¼ fett 100 P
	50 g	Kakaopulver	couponfrei
B	200 g	kochfertige Suppen	couponfrei
	185 g	Dörrfrüchte	couponfrei
	100 g	Nährmittel	couponfrei

Verzichten Sie auf einen kleinen Teil Ihrer Rationen für ein Paket A. Bestellen Sie, wenn möglich, auch ein Paket B oder mehrere solcher. Für diese müssen Sie keine Coupons abgeben. Auf diese Weise ernähren Sie ein Kind während einigen Tagen. Tun Sie dies, wenn möglich, im Monat September und noch ein zweites und drittes Mal im Oktober und zu Beginn des Novembers. Nach diesem Datum muß die Hilfsaktion der Schweizerfrauen abgeschlossen werden.

Wir können Kinder retten und ihnen ihre Mütter erhalten, tun wir es rasch!

Nach Abschluß der Hilfsaktion werden die schweizerischen Frauenverbände öffentlich darüber Rechenschaft ablegen, wieviele Tonnen Lebensmittel das Schweizervolk gestiftet hat und wie diese in den verschiedenen Ländern verteilt worden sind.

Die helfende Hand dem Kinde — wer könnte sie heute verschließen?

Mc. können in allen Gemeinden der Schweiz bei den Rationierungsstellen abgegeben werden. Auch das Zentralsekretariat der Hilfsaktion der Schweizerfrauen, Kantonsschulstraße 1, Zürich 1, nimmt solche gerne entgegen.

Geld kann auf die Postcheckkonti der Hilfsaktion einbezahlt werden:

Zürich VIII 2116
Lausanne II 12 107

Jeder einbezahlte Betrag wird ausschließlich zum Ankauf von Lebensmitteln verwendet.

Pakete können in den Lebensmittelgeschäften gegen Quittung bestellt werden.

Eine Woche den Salat mit einer Sauce statt mit Oel anmachen und 100 Punkte Oel oder Fett sind erspart.

Eine Woche abends ein- oder zweimal eine Suppe oder ein Tee — und ein Liter Milch ist erspart.

Eine Woche etwas weniger fetten, oder einmal gar keinen Käse auf den Tisch geben und die 100 Punkte sind erspart.

Und das Geld, das dafür nötig ist — wir verzichten einen Tag auf Fleisch, oder irgend etwas Ueberflüssiges, und 2 Franken sind bald erspart.

Schweizerfrauen — der Ruf geht an uns alle — rettet die Kinder, rettet die Mütter, sammelt und helft — denn es ist wohl so, damit wir dieses tun können, darum sind wir verschont geblieben.

Helft, viel, rasch, und immer wieder. Die Not ist so groß!

Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland

Alljährlich gelangen im Berner Oberland während des Winters die hauswirtschaftlichen Wanderkurse zur Durchführung. Sie bieten Frauen und Töchtern eine sehr wertvolle Ausbildungsgelegenheit auf dem weiten und dankbaren Gebiete der Hauswirtschaft. Die Abhaltung solcher Kurse wird bestens empfohlen, tragen sie doch zum Wohle der Familien wesentlich bei. Anmeldungen nimmt bis 30. September das Sekretariat der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in Interlaken entgegen. In dem kürzlich an Gemeindbehörden und Frauenvereine erlassenen Rundschreiben mit Anmeldeformular ist alles Nähere ersichtlich.

Margarete Susman: Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes (Verlag Steinberg, Zürich).

Kein Buch, das man schlechtweg „lesen", sogar mit Andacht, mit Hingabe lesen kann, um es zu guter Letzt — aus der Hand zu legen! Für dieses Werk, — man möchte es das immer wieder auf Gehalt und Form überprüfte Ergebnis eines ganzen reichen Lebens nennen, — braucht es mehr? Es handelt sich darum, das logisch sich entwickelnde, zu Ende Gedachte, Satz für Satz nachzudenken, in sich aufzunehmen und festzuhalten. Das erfordert äußerste Ruhe und Besonnenheit. Aber hinter Margarete Susmans Denken glüht eine Feuerseele, deren zündende Gewalt auf uns überspringt und uns mit sich fortreißt! Hinzu tritt eine unvergleichlich plastische Sprache. Ist das noch unser abgenutztes Deutsch? Eine echte Dichterin hat tief in den deutschen Sprachschatz gegriffen und zeigt uns, was dort noch zu holen ist.

Der Kern- und Ausgangspunkt des Buches ist die verzweiflungsvolle Frage des von Gott verlassenen, dem dunkeln Wirken satanischer Kräfte anheimgegebenen Hiob: „Warum! Warum mir das alles?" Das gleiche Los ruht auf dem jüdischen Volke und dieselbe bange Frage schwebt über ihm. Und dieses gleich Hiob ehemals „auserwählte" Volk lebt unter uns! Die Lösung jener Frage geht daher nicht nur jenes Volk an, dem der Seher der Hiobsdichtung angehörte, die Lösung ist eine Menschheitsfrage, Margarete Susmans Buch gehört in die Hand jedes denkenden Menschen ohne irgendwelche kultische Bindung. A. R.

Reit heut nacht, von Wilhelm Moberg. Herm. Fischer, Verlag, Stockholm.

Eine Geschichte des Kampfes und des Widerstandes der schwedischen Bauern, denen nach dem dreißigjährigen Krieg der Adel und neu eingewanderte deutsche „Herren" ihre uralten Freiheitsrechte vernichten wollten. Sie schildert den leidenschaftlichen Widerstandswillen der Landbevölkerung, Auflehnung, Rache, Verrat und erinnert an alles, was der letzte Krieg jedem freiheitsliebenden Volk gebracht hat. Das Buch ist spannend geschrieben, mehr Männer- als Frauenlektüre.

Zeitschriften

Die Stiftung Pro Juventute kann und will sich nicht damit begnügen, durch den Ertrag aus dem alljährlich wiederkehrenden Karten- und Markenverkauf die unmittelbare Not und Gefährdung von Kindern und Jugendlichen zu bekämpfen, so dringend und groß auch diese Hauptaufgabe ist. Sie möchte vielmehr nach Kräften dazu beitragen, die Quellen dieser Jugendnot zum Versiegen zu bringen, indem sie alle Jugendfreunde in allgemein verständlicher Form über die Ursachen aufklärt, welche zur Verelendung und Verwahrlosung unserer Jugend führen können Dieser Aufgabe dient die Monatsschrift Pro Juventute. Sie bietet in ihren reichillustrierten Heften fortlaufend eine Uebersicht über den Stand und die Entwicklung der Jugendhilfe in der Schweiz und im Ausland, ist allgemein verständlich und anregend geschrieben und politisch und konfessionell neutral.

Die Doppelnummer Juli/August enthält in den drei Landessprachen sehr wertvolle Beiträge über Familienschutz, Kindererziehung, Säuglingshilfe in den Vereinigten Staaten u. a. aus den Federn von Dr. jur. Maria Muther, Dr. med. Laura Turnau, Dr. Walter Friedländer, M. Duillard, Alma Chiesa u. a.

Besonders aktuell ist auch die Frage der Hilfe für überlastete Bäuerinnen.

Wann geschieht etwas für kinderreiche, hilfslose, ebenfalls überlastete Stadtmütter?

Die neue deutsche Rundschau im Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm, bringt in ihrem vierten Juli-Heft wieder ausgewählte Beiträge von Eug. Kozon, Thomas Mann (Dostojewski), Walter Kolbenhoff, Gedichte von Bergengrouen und Hermann Hesse und wundervolle Briefe Rilkes an Herrn und Frau Fischer. Man freut sich über das Wiedererscheinen dieser gehaltvollen Monatsschrift.

Veranstaltungen

V. Heinrich Schütz-Singwoche 6. bis 12. Oktober im „Chuderhüsi" ob Röthenbach im Emmental. Leitung: Walter Tappolet. Stoff: Schütz: „Die Himmel erzählen", „Die mit Tränen säen". Chöre von Lechner, Burkhard und Pepping. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 8.

Zürich: Lyceumklub. Montag, 7. Oktober, 17 Uhr: Literarische Sektion. Charlotte Baumann: „In die Dichtung eingegangen". Dichterworte über Frauen. Gäste Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau" wird Montag, den 30. September um 13.30 Uhr die Behandlung elektrischer Haushaltgeräte erklärt. Gleichentags um 21 Uhr wird Wera Michailowa in der Sendung „Wie die andern uns sehen: Eine Russin erzählt" zu vernehmen sein. Unter „Notiers und probiers" kommen Donnerstag, den 3. Oktober, um 13.30 Uhr, die Kapitel Invert- und Cubazucker — Zweierlei Aluminium — Etwas besonders Gutes — Fragen Sie — wir antworten — zur Behandlung, und Freitag, den 4. Oktober, um 13.30 Uhr, plaudert Margrit Roelli in der Viertelstunde der Frau über „Blumenschmuck im Heim".

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Buben passiert nichts ...

„Was, Kinder-Unfallversicherung? Die Kinder sind während der Schule von Staates wegen versichert und außer der Schule... nun ja, da haben sie ihren Schutzengel!" So reden viele Eltern, nicht bedenkend, daß Geschichten wie die folgende zu Hunderten passieren:

Sekundarschüler sind auf dem Heimweg; sie kommen durch eine Straße, in der vor jedem Haus ein Kehrichteimer steht. Was liegt näher, als diese Kehrichteimer zum „Böckligumpen" zu benützen? Gesagt, getan! Leider schlägt ein Knabe bei diesem Spiel ein Knie an, eine Schramme entsteht; unser Knabe geht zum nächsten Brunnen und verbindet die Wunde mit dem Taschentuch.

Nach ein paar Tagen ist die Wunde verheilt, nach ein paar weiteren Tagen aber stellen sich Schmerzen ein und bald kann der Knabe das Knie überhaupt nicht mehr bewegen: es hatte eine schwere Infektion nach innen gegeben und das Knie mußte fast ein Jahr lang ärztlich behandelt werden. Wie froh waren die Eltern, daß die „Zürich"-Unfall für die Arztkosten aufkam!

Man sieht: eine Kinder-Unfallversicherung ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit

ZÜRICH Unfall

„ZÜRICH" ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich, Mythenquai 2
Tel. 27 36 10

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Silberpolitur
Wernosilb
Poli-Argent

Das Beste zur Silberpflege

Fr. 1.50, 3.50, 6.— das Best

In allen einschl. Geschäften erhältlich. Wo nicht, direkt vom Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich.

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Guyer

ZURICH
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte